

Bergische Universität Wuppertal
Sommersemester 2016
Hauptseminar: Germanien in der lateinischen Literatur
Prof. Dr. Christoph Schubert

**DIE GERMANIA-REZEPTION IN TEXTAUSGABEN DES DEUTSCHEN KAISERREICHS
VERKLÄRTE NATIONALROMANTIK ODER OBJEKTIVE WISSENSCHAFT?**

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons „Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung 3.0 Deutschland“ Lizenz.



Carsten A. Dahlmann
Hügelstraße 42, 42277 Wuppertal
Tel.: 0202-7695166, Fax: 0202-7695167
E-Mail: c.dahlmann@uni-wuppertal.de
14. Semester, Kombinatorischer Bachelor of Arts
Germanistik, Geschichte, Latein

INHALTSVERZEICHNIS

1	EINLEITUNG	1
2	AUTOR UND QUELLE	2
2.1	Der Autor	2
2.2	Die Quelle	2
3	DAS GERMANENBILD DES TACITUS UND SEINE REZEPTION	3
3.1	Die Reinheit des germanischen Blutes	3
3.2	Der Germane als tapferer Krieger und rauer Naturbursche	4
3.3	Die Lesart als Sittenspiegel	8
4	REZEPTION IN KAISERREICHAUSGABEN	10
4.1	Hüppe (1868)	10
4.2	Schweizer-Siedler (1871)	10
4.3	Baumstark (1875/1881)	12
4.4	Oberbreyer (1880)	13
4.5	Franke und Arens (1886/1916)	14
4.6	Wolff (1896)	15
4.7	Tücking (1899)	16
4.8	Müllenhoff (1900)	17
4.9	Koblinski (1901)	18
4.10	Vesper (1906)	19
4.11	Ammon (1913)	20
4.12	Wilser (1915)	22
5	FAZIT	24
	LITERATURVERZEICHNIS	25

1 EINLEITUNG

Das Germanenbild des 19. Jahrhunderts ist geprägt von einer nationalromantischen Rezeptionsgeschichte von Tacitus' Germania. Dies ist in einschlägiger Forschungsliteratur immer wieder betont worden. Diese Seminararbeit sollte daher das entsprechende Pathos in den Germania-Textausgaben des Kaiserreiches, genauer gesagt in den Einleitungen und Vorworten der damaligen Editionen untersuchen – sollte man insbesondere dort doch das verklarte Bild des blonden Kriegers im rauen deutschen Wald erwarten können. Bei meinen Recherchen fand ich jedoch fast ausschließlich Ausgaben, in denen bereits ein kritischer und differenzierter, zumindest jedoch ein einigermaßen neutraler Umgang mit der Germania zu lesen ist. Zwar sehen die Ausgaben stets die Germanen als die deutschen Vorfahren an, von einem völlig verklärten Bild ist indes in den von mir herangezogenen Ausgaben von 1868 bis 1915 (fast) nichts zu finden. Dies mag möglicherweise auch daran liegen, dass die über die Bibliotheksfernleihe angeschlossenen Bibliotheken allzu fragwürdige Ausgaben gar nicht anbieten, sodass nationalromantisch gefärbtere Varianten eher in Privatsammlungen zu finden sein könnten. Der Befund zeigt jedoch auch – dies sei bereits vorweggenommen –, dass auch der Leser im Kaiserreich bereits die Möglichkeit hatte, sich kritisch mit der Germania auseinanderzusetzen, wenn er sich über die Quelle selbst mit der Thematik beschäftigte und dabei eine seriöse Ausgabe vorliegen hatte.

Im Folgenden soll nun die ursprüngliche Analyse von nationalromantisch eingefärbten Stellen in Vorworten und Einleitungen nur noch am Rande eine Rolle spielen. Entsprechende Andeutungen einer solchen Färbung werde ich aufzeigen; darüber hinaus möchte ich jedoch einen Überblick bieten, inwieweit die mir vorliegenden Kaiserreich-Ausgaben bereits kritisch mit der Germania umgehen. Welche Lesarten werden von den Herausgebern bereits diskutiert – insbesondere: Inwiefern ist bereits die Auffassung der Germania als Sittenspiegel verbreitet?

Um dies zu untersuchen, werde ich zunächst – nach einer kurzen Einführung in die Quelle – einige Belegstellen der Germania zeigen, die ein Germanenbild zeichnen, das leicht zur nationalromantischen Verklärung dienen konnte und auch sollte. Die anschließende Rezeptionsgeschichte dieser Stellen soll im selben Zuge anhand einiger wichtiger Eckpunkte kurz skizziert werden. Außerdem werde ich auch diejenigen Tacitus-Kapitel betrachten, die in der Forschung immer wieder als ein römischer Sittenspiegel des Tacitus interpretiert worden sind, und dabei auch die heutige Forschungsliteratur berücksichtigen. Im Anschluss daran werde ich die Vorworte und Einleitungen der mir vorliegenden Ausgaben hinsichtlich einer angekündigten Lesart der Germania chronologisch untersuchen.

2 AUTOR UND QUELLE

2.1 DER AUTOR

P.¹ Cornelius Tacitus, ca. 55/56 geboren, war ein römischer Historiker und Senator. Die Herkunft seiner Familie sowie die genauen Details seiner Ämterlaufbahn sind – genauso wie sein Todesdatum – unbekannt.² Seine Schriften, die am Ende einer 300-jährigen Tradition senatorischer Geschichtsschreibung stehen, werden in der Forschung als hochwertige Kunstprosa gelobt.³

2.2 DIE QUELLE

Die *Germania*, deren voller Titel wahrscheinlich *De origine et situ Germanorum* lautete, wurde vermutlich im Jahre 98 von Tacitus verfasst.⁴ Die Quelle ist in zwei Hauptteile aufgeteilt, wobei der erste Teil die Germanen im Allgemeinen behandelt und der zweite Teil sich mit den einzelnen Stämmen befasst. Im ersten Teil folgen nach einem allgemeinen Abschnitt über das bewohnte Land und dessen Geographie (Kapitel 1–5) zwei große Teile, die zunächst die öffentlichen (6–15) und anschließend die privaten (16–27) Angelegenheiten behandeln. Inhaltlich einander nahestehende Themen folgen dabei aufeinander und sind mit geschickten Übergängen verknüpft. Im zweiten Hauptteil (Kapitel 28–45) wiederum unterteilt der Autor zunächst die Stämme nach Germanen und Nicht-Germanen und geht anschließend den Rhein entlang, wendet sich daraufhin nach Norden und behandelt zum Schluss die Stämme des Ostens.⁵

Die *Germania* hat das Mittelalter nur in einer einzigen Handschrift überdauert; diese wurde 1455 gefunden; auf ihr beruhen alle erhaltenen Handschriften.⁶

Für die Zitation und die textkritische Arbeit verwende ich in dieser Untersuchung die Ausgabe von Önnarfors (1983).

¹Wahrscheinlich Publius. Vgl. Fuhrmann, M., s.v. Tacitus, DKP V., Sp. 486.

²Vgl. ebd., Sp. 486f.

³Vgl. ebd., Sp. 490f.

⁴Vgl. ebd., Sp. 478.

⁵Vgl. auch für eine detailliertere Übersicht über die Struktur Fuhrmann 2000, 98f.

⁶Vgl. Önnarfors 1983, iv-x.

3 DAS GERMANENBILD DES TACITUS UND SEINE REZEPTION

Im Folgenden sollen nun einige Textstellen gezeigt werden, die zur nationalromantischen Verklärung des Germanenbildes beitragen konnten, und vor diesem Hintergrund eine ganz grobe Skizzierung der Rezeptionsgeschichte vorgenommen werden.

3.1 DIE REINHEIT DES GERMANISCHEN BLUTES

Schon im zweiten Abschnitt informiert Tacitus den Leser darüber, dass er der Meinung ist, die Germanen seien *indigenas [...] minimeque aliarum gentium adventibus et hospitibus mixtos*.⁷ In Kapitel 4 konstatiert er außerdem, *Germaniae populos nullis aliis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse [...]*.⁸ Aus diesem Grunde sei die äußere Erscheinung der Germanen die von *truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora [...]*.⁹

Diese äußerliche Vorstellung des typischen Germanen wurde bekanntlich über die Jahrhunderte immer wieder rezipiert. So zeigt Klaus von See, dass schon das Germanenbild in Humanismus und Barock sich auf diese Stelle bezieht – beispielsweise habe Heinrich Babel in seiner Rede an Kaiser Maximilian im Jahre 1501 die Worte gerichtet: *non advenae neque passim collecta populi colluvies originem Germanis dedit, sed in eodem nati solo quod incolumus*.¹⁰ Von See konstatiert jedoch, dass die Humanisten diese Deutung in positiver Sichtweise vor allem mit der damals üblichen Etymologie der Germanen von *germen* oder *germinare* ableiteten.¹¹

Auch die frühliberale Bewegung bewertete das Germanentum als einen eigenständigen Kulturkreis, der erst durch den Einfluss der Römer berührt und beeinflusst worden sei. So sah Karl-Theodor Welcker, einer der Herausgeber des „Staats-Lexikons“, die „Germanenzeit vor dem Hintergrund einer universalhistorischen Lebensalterlehre, die in der geschichtlichen Entwicklung, wie beim Einzelmenschen, ein immer stärkeres Vorherrschen der Vernunft annahm.“¹² Bei den Germanen sei jedoch die „vernünftige Freiheit in nahezu idealer Weise verwirklicht“ gewesen,¹³ sodass er von eben jenem eigenständigen Kulturkreis ausging. Als Aufgabe seiner Zeitgenossen sah er nun an, „die Wesenheit germanischer Freiheit wieder aufleben“ zu lassen.¹⁴ Dieses zunehmend ethnische Denken wird nicht nur heute, sondern

⁷Tac. *Germ.* 2,1.

⁸Tac. *Germ.* 4.

⁹Ebd.

¹⁰Zit. nach von See 1970, 15.

¹¹Vgl. ebd., 15.

¹²Kipper 2009, 212.

¹³Ebd., 212.

¹⁴Zit. nach ebd., 212.

wurde auch zeitgenössisch bereits als *Germanismus* bezeichnet.¹⁵ Die verheerende Wendung dieser Gedanken kam jedoch erst mit dem Biologismus.

Erst sehr viel später gibt dieser Gedanke der völkischen Unvermischtheit seine gefährliche ideologische Stoßkraft zu erkennen, nämlich in dem Augenblick, in dem sich die Germanen-Ideologie der naturwissenschaftlich-biologischen Betrachtungsweise bemächtigt.¹⁶

Einen wesentlichen Beitrag dazu hat 1853–1855 Graf Joseph Arthur de Gobineau mit seiner vierbändigen Schrift über die Ungleichheit der Menschenrassen (*Essai sur l'inégalité des races humaines*) geleistet. Diese Abhandlung wurde im Laufe des Wilhelminischen Zeitalters schließlich auch in Deutschland bekannt.¹⁷ Der Gedankengang Gobineaus ist der, dass die Hauptaufgabe der Arier – wobei der Germane für ihn eine Unterart des Ariers ist¹⁸ – diejenige sei, mittels einer Vermischung mit anderen Rassen neue Kulturen zu schaffen. Jedoch führe eine solche Vermischung in höheren Stadien zu einer Degeneration.¹⁹

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die weitere Rezeption des Gedankens des unvermischten Germanenblutes zu skizzieren. Die Folgen der Vermengung von Darwin'scher Lehre mit dem germanischen Rassegedanken sind bekannt; Beispiele gibt es auch aus der Zeit des Kaiserreichs zur Genüge.²⁰ Es sollte jedoch bereits klar sein, dass Tac. *Germ.* 2 und 4 eine große Bedeutung für das Germanenbild haben sollten; denn vieles bezieht sich letztlich unmittelbar oder mittelbar auf Tacitus' Behauptung, dass die Germanen ein unvermisches Volk gewesen und so *tantum sui similem gentem* geblieben seien.

3.2 DER GERMANE ALS TAPFERER KRIEGER UND RAUER NATURBURSCHE

Eine weiteres typisches Bild, das bekanntlich weit verbreitet ist, ist das des Germanen als starker, tapferer Krieger, als rauer Naturbursche. Dieses Bild wird von Tacitus an verschiedenen Stellen der *Germania* gezeichnet.

So sei es beispielsweise schändlich für einen germanischen Heerführer, nicht in ausreichendem Maße tapfer zu sein und andersherum sei es schändlich für einen Gefolgsmann, seinem Anführer nicht an Tapferkeit gleichzukommen.²¹

¹⁵Vgl. Kipper 2009, 211.

¹⁶von See 1970, 16.

¹⁷Vgl. ebd., 56.

¹⁸Vgl. Kipper 2009, 215.

¹⁹Vgl. von See 1970, 56.

²⁰Vgl. z.B. für eine Übersicht zum „Berliner Geist“ oder zur deutschen Heimat- und Bauerndichtung Kipper 2009, 63–69.

²¹Vgl. Tac. *Germ.* 14,1.

Beim Kampf trügen sie nur sehr wenig Kleidung – *nudi aut sagulo leves*²² –, Wurfspieere können sie *in immensum* werfen,²³ und ihre Tapferkeit wird besonders dadurch verstärkt, dass die Kampftruppen nicht zufällig zusammengesetzt sind, sondern es sich um *familiae et propinquitates* handelt.²⁴

Der Germane sei auch überhaupt wesentlich schwerer dazu zu bringen, [...] *arare terram aut expectare annum [...] quam vocare hostem et vulnera mereri*.²⁵ Der Kampf steht für ihn im Vordergrund. Und wenn er nicht gerade kämpft, geht er jagen oder liegt faul essend und schlafend herum.²⁶ Darüber hinaus sollen die Germanen laut Tacitus, sobald sie die Wehrfähigkeit erreicht haben, [*n*] *ihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt*.²⁷ Das Bild des rauhen Menschenschlags wird außerdem durch das bereits zitierte Kapitel 2,1 impliziert, wo Tacitus infrage stellt, wer denn auch eine solch unwirtliche Gegend – *informem terris, asperam caelo, tristem cultu aspectuque*²⁸ – aufsuchen wolle, wobei er so die Unberührtheit des Volkes begründet. In 4 wird der Germane darüber hinaus als durch seine Umwelt abgehärtet charakterisiert: *frigora atque inedia caelo solove assueverunt*.²⁹

Und schließlich sei natürlich auch noch das bereits weiter oben zitierte wilde und große Erscheinungsbild der Germanen zu nennen,³⁰ das man in der Antike dem Menschenschlag des *homo iracundus* zuordnete.³¹

Dies sind die wichtigsten Merkmale, die Tacitus über die rauen und kriegerischen Eigenschaften dieses Volkes zu beschreiben weiß; man könnte sicherlich noch andere Textstellen nennen, in denen dieses Bild mitschwingt, doch das Obige soll an dieser Stelle für einen Überblick ausreichen.

Auch dieses typische Germanenbild sollte bekanntermaßen die Jahrhunderte überdauern, wobei auch hier unterschiedliche Arten der Rezeption je nach Epoche zu unterscheiden sind. So sei nach Klaus von See das alte Germanentum – „bis ins Ende des 18. Jahrhunderts hinein an [eine] bis in den Humanismus zurückreichende theologisch-christlich orientierte Einstellung gebunden.“³²

[D]as alte Germanentum ist eine rohe, barbarische, den düsteren Stimmungen von Tod und Untergang nahestehende Welt, eine Welt, die der Erlösung durch christliche Gesittung bedarf.³³

²²Tac. *Germ.* 6,1.

²³Ebd.

²⁴Tac. *Germ.* 7,2.

²⁵Tac. *Germ.* 14,3.

²⁶Tac. *Germ.* 15,1.

²⁷Tac. *Germ.* 13,1.

²⁸Tac. *Germ.* 2,1.

²⁹Tac. *Germ.* 4.

³⁰Vgl. Tac. *Germ.* 4.

³¹Vgl. Trzaska-Richter 1991, 224.

³²von See 1970, 32.

³³Ebd., 32.

Im Humanismus sorgt vor allem Giannantonio Campano für die ideologische Aufbereitung des starken Kriegers. Er schildert den Germanen als von der Natur mit hervorragenden Eigenschaften versehenen Menschen³⁴ – und zwar im Zuge seiner Reichstagsrede von 1471, seiner sogenannten Türkenrede, die den entsprechenden Feldzug motivieren sollte und die nach seinem Tod noch mehrfach gedruckt wurde.³⁵ Darin greift er etliche Darstellungen des Tacitus auf,³⁶ zitiert dabei jedoch nie wörtlich, sondern nutzt Stichworte, die er jeweils aus dem Kontext reißt und in einen anderen Zusammenhang setzt.³⁷ Hierbei stellt er zudem heraus, „daß die ‚Deutschen‘ nie besiegt und nie vertrieben wurden – *invicti Germani estis*.“³⁸

Im Zuge des Humanismus sind darüber hinaus etliche Germania-Ausgaben erschienen. Der *Catalogus Translationum et Commentariorum* zählt für das 16. und den Anfang des 17. Jahrhunderts alleine 13 Tacitus-Kommentare³⁹ sowie etliche Editionen.⁴⁰ Eine der bedeutendsten war die von Melanchthon, die das Interesse für die germanische Kultur wecken wollte und in pathetischen Worten konstatiert, dass *bona ingenia exsuscitanda sunt et ad virtutem et maiorum exempla revocanda*.⁴¹ Melanchthons Ausgabe wurde von 1538 bis 1673 mindestens zehn Mal gedruckt und hatte eine bedeutende Wirkung.⁴² Denn auch andere Ausgaben des 16. Jahrhunderts greifen dessen Pathos aus der Praefatio auf, und dort werden somit auch immer wieder die typischen Charakteristika rezitiert.⁴³

Verstärkt wird dieses Bild noch durch den skandinavischen Einfluss. Dort wandte man sich, im Zuge der skandinavischen Renaissance, ab dem 17. Jahrhundert dem Gotizismus zu, einer Ideologie, die Skandinavien als den Ausgangspunkt der in der Spätantike so einflussreichen Goten sah und in dessen Zeit die Herausgabe der ersten kommentierten Ausgabe der *Gesta Danorum* sowie die der Prosa-Edda und Teile der Lieder-Edda fallen.⁴⁴

Der Gotizismus präsentiert somit auch den starken Krieger, beispielsweise in dem in der nordischen Mythologie häufig erwähnten und heute in der TV-Serie *Vikings* wieder rezipierten Ragnar Lodbrok. Er findet nicht nur in der *Gesta Danorum* des Saxo Grammaticus Erwähnung, sondern auch im 1636 von Ole Worm veröffentlichten⁴⁵ *Krákumál*, das Gedicht über den Todesgesang jenes Helden. Der letzte Vers des Gedichts, in dem der Protagonist mit einem Lächeln auf den Lippen stirbt, ist die Quelle für eben dieses bekannte romantisierte Bild des tapferen Helden.⁴⁶ Auch die Sitte des nordischen Kriegers, Bier aus den Schädeln

³⁴Vgl. Mertens 2004, 72.

³⁵Vgl. ebd., 75.

³⁶Vgl. für eine Nebeneinanderstellung der Parallelen zwischen C. und Tac. Blusch 1983, 77–80.

³⁷Vgl. ebd., 89.

³⁸Mertens 2004, 77.

³⁹Vgl. Ulery 1986, 87f.

⁴⁰Vgl. ebd., 99–102.

⁴¹Zit. nach ebd., 149.

⁴²Vgl. Binder 2004, 31.

⁴³Vgl. ebd., 32.

⁴⁴Vgl. von See 1970, 25f.

⁴⁵Vgl. ebd., 32.

⁴⁶Vgl. ebd., 32.

seiner toten Feinde zu trinken, kommt aus diesem Gedicht. Dies indes ist ein Übersetzungsfehler jenes Verses, denn „*bjúgvidr hausa*, ‘krummer baum der schädel’, ist eine kenning für horn und vom dichter der *Krákumál* offenbar der gleichbedeutenden kenning *eyrna vidr*, ‘Ohrenbaum’ bei Egill [...] nachgebildet“,⁴⁷ Ole Worm jedoch übersetzte die Textstelle zunächst noch recht treffend: *Bibemus cerevisiam brevi ex concavis crateribus craniorum*, versah sie allerdings mit der Anmerkung: *sperabant heroes se in auta Othini bibituros ex craniis eorum quos occiderant*⁴⁸ – was viele spätere Übersetzer schließlich ungeprüft übernahmen. Im Deutschen wird daraus später: „hier trinken wir in kurzer Zeit / aus Feinde Schädeln Bier.“⁴⁹

Zwar bleibt der Einfluss des Gotizismus außerhalb Skandinaviens noch gering, doch im Laufe des 18. Jahrhunderts, als König Frederik V. 1751 zunächst Klopstock an seinen Hof holt und 1752 Paul Henri Mallet,⁵⁰ dessen sechsbändiges Geschichtswerk *Histoire de Danemarck* ab 1755 erscheint, findet die skandinavische Geschichte und Kultur schließlich auch in Mitteleuropa eine größere Leserschaft.⁵¹ So rezensiert Herder ihn schließlich begeistert und konstatiert, dass „unsre alten Germanier Brüder der tapferen Dänen, an Religion, Gesetzen, Sitten und Gewohnheiten, gewesen sind.“⁵²

Die Vermischung von nordischer und germanischer Mythologie nimmt schließlich im Zuge der deutschen Romantik Fahrt auf, die „Fremdheit gegenüber den Bewohnern des dunklen Nordens [beginnt zurückzutreten] hinter einem Gefühl innerer Verwandtschaft.“⁵³ Herder schafft mit seinem Aufsatz „Iduna oder der Apfel der Verjüngung“ eine wichtige Grundlage, Schriften wie Jacob Grimms *Deutsche Rechtsaltertümer* oder *Deutsche Mythologie* bauen darauf auf.⁵⁴ „Der Deutsche erborgt sich sozusagen vom Skandinavier die nationale Vergangenheit, das nationale Kulturbewusstsein“, da Tacitus alleine eine „allzu schmale Basis“ bietet.⁵⁵ Germanismus und Gotizismus werden so verbunden.

Das romantisierte Bild des rauen germanischen Kriegers fußt also auf Tacitus, ist jedoch durch die skandinavische Literatur und Mythologie stark beeinflusst, und bis auf Schlegel stellen sich nur wenige deutsche Romantiker gegen diese Entwicklung.⁵⁶

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird die Germania nun, auf Grundlage von Herder, Grimm, aber auch Fichte – mit seinen Reden zur deutschen Nation⁵⁷ – zur Basis einer nationalen Identifikation.⁵⁸ Die Zahl der Germania-Editionen steigt dabei stark an. Allein zwischen

⁴⁷Meissner 1923, 235.

⁴⁸Zit. nach ebd., 233.

⁴⁹Zit. nach ebd., 234.

⁵⁰Vgl. von See 1970, 28.

⁵¹Vgl. ebd., 28.

⁵²Zit. nach ebd., 29.

⁵³Ebd., 34.

⁵⁴Ebd., 34f.

⁵⁵Ebd., 36.

⁵⁶Vgl. ebd., 40.

⁵⁷Vgl. Fuhrmann 2000, 109f.

⁵⁸Vgl. Binder 2004, 45.

1801 und 1900 zählt Binder 70 Ausgaben verschiedenster Art in Deutschland, seien es rein lateinische Ausgaben, Schulausgaben, zweisprachige Editionen oder reine Übersetzungen.⁵⁹ Mit der Reichsgründung befinden sich die Deutschen letztlich in einem nationalen Hochgefühl. 1875 wird das Hermannsdenkmal eingeweiht und als Symbol deutscher Einheit gefeiert.⁶⁰ Die Integration des Germanenbildes des Tacitus in das zeitgenössische Geschichtsbild funktioniert dabei systematisch:

Erscheinungsformen, die eigentlich nur charakteristisch sind für einen frühzeitlichen, primitiven Gesellschaftszustand, werden zu dauerhaften, wesensmäßigen Eigenschaften umgedeutet – daher der angeblich typisch germanische Heldensinn, die Hochschätzung der Gastfreundschaft und das Paradoxon der ewigen Jugend.⁶¹

Auch in den Zeitschriften des Kaiserreiches hält das Germanenbild im großen Stil Einzug.⁶² In einer solchen Situation sollte mit entsprechend pathetischen Vorworten in den Kaiserreichsausgaben zu rechnen sein. Bevor jedoch einige dieser Ausgaben in Kapitel 4 näher betrachtet werden, soll zunächst noch kurz etwas zu der Lesart der Germania als Sittenspiegel gesagt werden.

3.3 DIE LESART ALS SITTENSPIEGEL

Im Laufe der Rezeptionsgeschichte wurde hinsichtlich der dargestellten Eigenschaften des Germanenvolks meist übersehen, dass antike Autoren oft subtilere Absichten mit ihrer Literatur bezwecken, als es auf einen oberflächlichen Blick der Fall zu sein scheint. Genauso wie Caesar seiner Zeit mit seinen Büchern über den Gallischen Krieg die entsprechenden Feldzüge vor dem Senat rechtfertigen wollte, so kann auch Tacitus eine weitergehende Absicht unterstellt werden. Eine dieser möglichen Intentionen ist die, dass er seinen Zeitgenossen einen Sittenspiegel vorhalten wollte.

So ist beispielsweise davon auszugehen, dass wenn er vom Landesinneren beschreibt, dass dort nur einfachster Tauschhandel bestünde – *interiores simplicius et antiquius permutatio-
ne mercium utuntur*⁶³ – und dass Ton- und Silbergefäße dort gleich viel oder wenig wert seien – *est videre apud illos argentea vasa [...] non in alia vilitate quam humo finguntur*⁶⁴ –, er in Wirklichkeit auf die Unverdorbenheit des germanischen Volkes hinweisen möchte.⁶⁵

⁵⁹Vgl. Binder 2004, 41.

⁶⁰Vgl. für eine Analyse der Bedeutung dieses Symbols Mellies 2009.

⁶¹von See 1994, 188.

⁶²Vgl. Leroy 2004.

⁶³Tac. *Germ.* 5,3.

⁶⁴Ebd.

⁶⁵Vgl. Günnewig 2009, 33.

Auch die Sittsamkeit der germanischen Frauen,⁶⁶ die Strafen bei Ehebruch⁶⁷ etc. können so gelesen werden. Zwar stellt Tacitus die Germanen auch an diversen Stellen als barbarisch dar – beispielsweise, wenn er betont, dass diese *[n]ihil autem neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt*⁶⁸ oder dass Streitigkeiten *raro conviciis, saepe caede et vulneribus transiguntur*⁶⁹ –, doch die Fremdartigkeit der Germanen, die so fernab des Römischen Reiches wohnen, dieses wilde Verhalten, über das man als Römer staunen muss, verstärkt letztlich noch den moralischen Zeigefinger, dass selbst – oder gerade? – ein Volk solcher Primitivität so rein und unverdorben in Bezug auf Moral und Sitten ist. Klaus von See fasst dieses Paradoxon wie folgt zusammen:

Es ist ein Denken in Antithesen, ein Denken, das den Germanen nicht ohne den Gegentyp des Römers erfassen kann, ein antirömischer Affekt, der das Charakterbild des Germanen letztlich dadurch rechtfertigt, daß es dem des Römers entgegengesetzt [...].⁷⁰

Somit kann Tacitus also mithilfe des germanischen Gegenbildes die sittlichen Verhaltensmuster der Römer anprangern und gibt daher in vielen Teilen seiner Darstellung „mehr Aufschluss über die römischen als über die germanischen Verhältnisse.“⁷¹

Zum Schluss soll noch betont werden, dass der Sittenspiegel auch nicht als einzige Intention der Schrift gesehen und diese Lesart somit nicht überbewertet werden sollte.⁷² Doch die Erkenntnis, das diese Deutung in der Germania mitschwingen mag und Tacitus' Äußerungen somit freilich nicht komplett wörtlich zu nehmen sind, ist eine wichtige Grundlage für das Studium dieser Lektüre.

Inwieweit eine solche oder ähnliche nicht-wörtliche Interpretation bereits in die Texteditionen des Kaiserreichs Einzug gehalten hat oder in welchem Maße doch noch ansatzweise ein nationalromantisch gefärbtes Bild dort zu lesen ist, soll im nun folgenden Kapitel gezeigt werden.

⁶⁶Vgl. Tac. *Germ.* 19,1.

⁶⁷Ebd.

⁶⁸Tac. *Germ.* 13,1.

⁶⁹Tac. *Germ.* 22,1.

⁷⁰von See 1970, 11f.

⁷¹Günnewig 2009, 34.

⁷²Vgl. Ottomeyer 2009, 142f.

4 REZEPTION IN KAISERREICHAUSGABEN

Im Folgenden werde ich nun die mir vorliegenden Ausgaben chronologisch durchgehen und die Vorworte und Einleitungen wie oben beschrieben untersuchen. Es handelt sich bei den Editionen sowohl um rein lateinische Ausgaben als auch um Übersetzungen als auch um Übersetzungen mit ausführlichem Kommentarteil – sowie auch um einen reinen Kommentar.

4.1 HÜPPE (1868)

Beginnen soll die Übersicht mit der Ausgabe von Bernhard Hüppe, die zwar mit ihrem Erscheinungsjahr 1868 noch außerhalb des Kaiserreichs liegt, von der aber aufgrund der zeitlichen Nähe davon auszugehen ist, dass diese im Kaiserreich gelesen wurde.

Diese Ausgabe enthält ein anderthalbseitiges Vorwort, das eines gewissen Pathos nicht entbehrt. So schreibt Hüppe über Tacitus und die Germania:

Mit scharfem Blicke und Unparteilichkeit verstand er das Eigenthümliche dieses Volkes aufzufassen, er erkannte es in seinen Schwächen, aber auch in seiner Grösse, und ahnte gleichsam seine künftige Bestimmung und Bedeutung. Mit diesem Werkchen, als dem ältesten über germanische Zustände, unsere Jugend bekannt zu machen und so die Schüler, die sich fast ausschliesslich mit dem Alterthume der Griechen und Römer beschäftigt haben, in ihre eigene Heimath zurückzuführen und in ihnen den Sinn für unser eigenes Alterthum zu wecken, ist eine unabweisliche Aufgabe unserer Gymnasien [...].⁷³

Eine sich konkret auf die typischen nationalromantischen Bilder beziehenden Aussagen sind darüber hinaus im Vorwort nicht zu finden. Die Ausgabe verfügt über einen sehr umfangreichen Kommentar unterhalb des Textes.

4.2 SCHWEIZER-SIEDLER (1871)

Die erste mir vorliegende Kaiserreich-Edition ist die 1871 erschienene und mit sieben Auflagen⁷⁴ im Kaiserreich durchweg präsenste Ausgabe von Heinrich Schweizer-Sidler.

Zunächst entbehrt auch diese Ausgabe nicht eines gewissen Pathos, wenn der Herausgeber

⁷³Hüppe 1868, 3.

⁷⁴Die 5. Auflage erschien 1900, die 7. 1912, die 8. schließlich 1923.

betont, der deutsche Schüler müsse über die Germanen Bescheid wissen, und dies durch eine Stammesverwandtschaft begründet.

Ausser denen aber, welche Universitätsvorlesungen über die älteste umfassende Urkunde der germanischen Geschichte bis dahin gehört haben und in Zukunft hören werden, soll doch wohl jeder Gymnasiast gegen Ende seines Schulcurses, nachdem er ein Bild der alten Welt und die Befähigung zu objectiver Anschauung gewonnen hat, zur Betrachtung der urgermanischen Zustände und der wesentlichen Charakterzüge des Stammes hingeleitet werden, auf welchem vor allem die Erstehung (sic) der neuen Welt beruht, zumal wenn er selbst diesem Stamme angehört.⁷⁵

Mit der „Erstehung der neuen Welt“ seitens des germanischen Stammes ist immerhin der Höhepunkt des Pathos erreicht.

Im Anschluss beschäftigt sich der Herausgeber mit der politischen Person des Tacitus und gibt zu bedenken, dass die Tatsache, „dass er ein konservativer Aristokrat im besten Sinne des Wortes ist, auch für eine rechte Einsicht in die Germania besonderes Interesse [hat].“⁷⁶ Er führt dies jedoch nicht weiter aus. Schweizer-Sidler befasst sich daraufhin jedoch eine ganze Seite lang mit der Intention der Germania und führt dabei folgende bereits kursierende Möglichkeiten auf: erstens „die Ansicht, Tacitus hätte den Römern in dieser Schrift einen Sittenspiegel vorhalten wollen“, zweitens, er habe möglicherweise „beabsichtigt, den Kaiser von einem vorgehabten Kriege gegen die Germanen abzuschrecken.“⁷⁷ Der Herausgeber vertritt jedoch für beide Möglichkeiten die These, dass dies durch „den Character der Schrift [...] gründlich zurückgewiesen“ werde⁷⁸ – wobei er jedoch nicht explizit erläutert, inwiefern. Somit spricht er sich für eine dritte Möglichkeit aus, nämlich die der Germania als ursprünglich in die Historien integrierter Teil, den Tacitus erst später als Monografie herauslöste und veröffentlichte. Hierfür spreche auch, dass es keine Einleitung und keinen Schluss zur Germania gebe.⁷⁹

Darüber hinaus ist festzustellen, dass die Ausgabe, bis auf das Pathos am Anfang, in sehr professionellem Gewand erscheint. Der Herausgeber verweist auf einschlägige Altertumsautoren – wie Wackernagel, Dahn, Nipperdey und auch Müllenhoff –, stellt eine strukturierte Gliederung der Quelle vor und ergänzt den Text mit einem umfangreichen Kommentar. Es bleibt der Nebengeschmack der ersten Seite. Ging der Herausgeber davon aus, dass die Leser durch die Wirkung der taciteischen Worte selbst und mithilfe des Schullehrers den möglicherweise intendierten nationalromantischen Gedanken nachgehen würden? Der Kommentarteil, der hier nicht näher analysiert werden soll, den ich jedoch im Hinblick auf

⁷⁵Schweizer-Sidler 1871, iv f.

⁷⁶Ebd., vii.

⁷⁷Ebd., ix.

⁷⁸Ebd., ix.

⁷⁹Vgl. ebd., x.

die in Abschnitt 3 untersuchten Textstellen durchgesehen habe, kommt unauffällig daher. Es bleibt also die Frage offen, ob und inwiefern insbesondere die Anmerkung zu den „Charakterzüge[n] des Stammes [...], auf welchem vor allem die Erstehung der neuen Welt beruht“ im vollem Bewusstsein der Wortwahl niedergeschrieben wurde, da dies die einzige auffällig gefärbte Stelle der Ausgabe darstellt.

4.3 BAUMSTARK (1875/1881)

Die erstmals 1875 erschienene Ausgabe liegt mir in ihrer Neuauflage von 1881 vor. Da das Vorwort des 1876 verstorbenen Herausgebers aus offensichtlichen Gründen noch unverändert abgedruckt ist, soll die Edition bereits an dieser Stelle meiner chronologischen Übersicht untersucht werden.

Zu Beginn weist auch Baumstark darauf hin, die Studierenden seiner Zeit seien „durch das vaterländische Interesse und das historische Bedürfnis geradezu genöthigt, von dieser Fundgrube deutscher Urgeschichte [...] Notiz zu nehmen.“⁸⁰

Anschließend erklärt er die Notwendigkeit seiner Edition damit, dass er weder mit der Arbeit von Kritz noch mit der von Schweizer zufrieden sei und dass der Text daher nun „seit langer Zeit zum ersten Mal, so, wie ihn die Handschriften berechtigen und verlangen“, erscheine.⁸¹ Schließlich kündigt er eine bald erscheinende Übersetzung an.

Dem fünfseitigem Vorwort folgt eine zehnsseitige Einleitung. In dieser konstatiert Baumstark noch einmal, Tacitus sei „in diesem nationalen Punkte durchaus von der grössten Bedeutung für uns, denn es ist die Quelle der deutschen Urgeschichte, deren Kenntnis ohne die Nachrichten desselben uns ganz und gar fehlen würden.“⁸²

Die Einleitung befasst sich aber ebenfalls mit Tacitus' Schreibintention.

Er stellt hier in einem ganz kleinen Umfang das eben darum recht grell hervorstechende Bild eines natürlich kräftigen, dabei keineswegs verwilderten Volkes auf, und überall schimmert leise der Gedanke durch, dass bei diesem Volke, das der Natur treu geblieben sei und keiner falschen Weisheit sein Ohr geliehen habe, Alles gefunden werde, was man in dem Zustand der Römerwelt vermisse.⁸³

Dies sei jedoch „mit dem positiven Inhalt des Werkchens“ so sehr verflochten, dass man nicht unterscheiden könne, welches die Hauptintention sei.⁸⁴

Vor diesem Hintergrund stellt er fest, dass wenn es sich eher um eine „moralisch-politische

⁸⁰Baumstark 1881, iii.

⁸¹Ebd., iv.

⁸²Ebd., viii.

⁸³Ebd., xii.

⁸⁴Ebd., xiii.

Tendenz-Schrift“ handeln sollte, die Germania folglich „für den positiven historisch-ethnographischen Zweck nicht das leisten kann, was eine diesem Punkte ausschliesslich gewidmete Schrift zu leisten vermochte [...]“,⁸⁵ wobei er als Beispiel für eine solche Abfassung ausgerechnet Caesar heranzieht.⁸⁶

Schließlich erläutert er noch, dass er in der Germania etwas Romanhaftes sehe. Er stellt klar, dass er nicht von einem tatsächlichen Roman spricht, der „das gerade Gegentheil der Geschichte“ sei, sondern um eine dazwischenliegende „romanhafte Geschichte“, die „den historischen eigentlichen Stoff durch Fiktion färbt.“⁸⁷ Eine solche Fiktion könne der Fantasie entspringen, der „geistigen Stimmung“ des Erzählers oder einem Mangel an Sachkenntnis. Der Germania hafte daher in diesem Sinne etwas Romanhaftes an.⁸⁸

Baumstarks Arbeit muss schon für seine Zeitgenossen beeindruckend gewesen sein. So lobt beispielsweise Müllenhoff in seiner später noch zu behandelnden Kommentarausgabe von 1900 Baumstarks Edition. Sie sei von „großer bedeutung für die erklärang wie für den text der Germania.“ Baumstark sei dabei nicht zimperlich mit seinen Gegnern umgegangen, sei jedoch „ein mann von tüchtiger gesinnung und richtigem urteil.“⁸⁹

4.4 OBERBREYER (1880)

Die circa⁹⁰ 1880 erschienene Reclam-Edition von Max Oberbreyer, die mir in ihrer zweiten Auflage vorliegt, enthält ein 11-seitiges Vorwort.

Auf den ersten sieben Seiten berichtet der Herausgeber zunächst über Tacitus' Leben und lobt anschließend seinen Schreibstil. Anschließend stellt Oberbreyer fest:

Und wir dürfen uns in der That vor anderen Nationen glücklich schätzen⁹¹ in der „Germania“ oder dem Buche „über Lage, Sitten und Völkerchaften Deutschlands“ eine so getreue, anziehende und geistreiche Schilderung der ursprünglichen deutschen Sitten und Lebensweise, als Ehrendenkmal unferer Altvordern von einem der größten Historiker aufgestellt, zu besitzen.⁹²

Auch bei Oberbreyer ist also die Wahrnehmung der Germanen als direkte Vorfahren der

⁸⁵Baumstark 1881, xiii.

⁸⁶Vgl. ebd., xiii.

⁸⁷Ebd., xiv.

⁸⁸Vgl. ebd., xiv.

⁸⁹Müllenhoff 1900, 94.

⁹⁰Die Ausgabe selbst trägt kein Erscheinungsjahr. Der Bibliothekskatalog weist sie mit „CIRCA 1880“ aus.

⁹¹Ich werde in dieser Arbeit bei der Zitation das lange s <f> erhalten, da dieses für mich, genauso wie ein <ß>, ein eigenes Graphem darstellt – was sich auch daran erkennen lässt, dass es nicht nur in den Ausgaben mit Frakturschrift, sondern auch in Antiqua-Ausgaben vorkommt –, weswegen ich dessen korrekte Zitation für notwendig erachte.

⁹²Oberbreyer 1880, 8.

Deutschen zu finden. Anschließend kommt er auch zu der Intention des Autors.

Die Germania ist, wie Teuffel richtig sagt, weder ein Idyll, noch ein Roman, noch eine politische Tendenzschrift, sondern einfach – wie ja auch zum Theil der „Agricola“ – ein Beitrag zu der anziehenden Aufgabe Land und Leute zu schildern (Annalen 4, 33: situs gentium describere).⁹³

Scheint sich hier im ersten Moment noch eine wörtliche Auslegung der taciteischen Worte anzudeuten, so ergänzt er jedoch bereits einige Zeilen später:

In der Schilderung ihres kräftigen Naturlebens, der unverdorbenen Zustände des Landes und Volkes gegenüber der Ueberfeinerung und fittlichen Verkommenheit der römischen Nation hält er – vielleicht halb unbewußt – dem Geschlechte feiner Zeit einen Spiegel vor. (Vergl. Cap. 8. 9. 11. 13. 18. 19. 20. 24. 25. 27. 38.)⁹⁴

Somit vertritt er also die These eines Sittenspiegels, auch wenn er an dieser Stelle einschränkt, dass Tacitus dies womöglich „halb unbewußt“ getan haben könnte.

Zum Schluss rechtfertigt er noch die Notwendigkeit, trotz der bereits zahlreichen Übersetzungen ebenfalls eine angefertigt zu haben, und diskutiert die Schwierigkeit, den Stil des Autors im Deutschen wiederzugeben.

4.5 FRANKE UND ARENS (1886/1916)

Die Schulausgabe von Franke und Arens erschien erstmals 1886 und sollte im Laufe des Kaiserreichs mehrere Auflagen erfahren. Im Zuge dieser Untersuchung liegt mir die dritte Auflage von 1916 vor, die auch das Vorwort der ersten Auflage von 1886 enthält.

Im dreiseitigen Vorwort zur ersten Auflage erklärt der Herausgeber seinen Standpunkt, was für den Schüler als Leser des Tacitus zu beachten sei. Er erläutert, dass für einen „Primaner“ eher mehr als weniger Erklärungen notwendig seien und rechtfertigt somit Qualität und Quantität der Editionscommentare. Er verweist außerdem auf das Namensverzeichnis.

Es folgt ein Vorwort zur dritten Auflage (1916), in dem lediglich steht, dass der Kommentar im Großen und Ganzen unverändert sei.

Die Ausgabe enthält folglich keine nationalromantische Färbung oder irgendeine Interpretation der Lesart.

⁹³Oberbreyer 1880, 8.

⁹⁴Ebd., 8f.

4.6 WOLFF (1896)

Die Edition von Eduard Wolff aus dem Jahr 1896 enthält ein zweiseitiges Vorwort und eine 22-seitige Einleitung.

Sie sei ursprünglich für den Schulgebrauch erstellt worden, solle nun jedoch auch Studierenden oder überhaupt allen dienen, die sich mit der Germania befassen wollen.⁹⁵

Schon zu Beginn des Vorwortes stellt Wolff als den „wichtigsten Gesichtspunkt bei der Textauslegung“ fest: „Wie wollte der Autor von seinen römischen Lesern verstanden werden?“⁹⁶ Somit sei auch „gleichermaßen [eine] scharfe Beobachtung des Sprachgebrauchs wie fortwährende Rücksichtnahme auf röm. Kulturzustände erforderlich.“⁹⁷ Er stellt des Weiteren die Frage, inwiefern der Text mit den Erkenntnissen der Altertumsforschung übereinstimme, und stellt fest, dass „die neuere Forschung Schritt für Schritt die Glaubwürdigkeit des Schriftstellers in erfreulichster Weise“ bestätige.⁹⁸

Es folgt eine Auflistung der Fachliteratur. Anschließend erläutert der Herausgeber, dass er hinsichtlich der Zitate für den Kommentar „aus der klassischen wie aus der vaterländischen Litteratur“ aus pädagogischen Gründen eine Auswahl getroffen habe, die „zur Stärkung des Nationalgefühls unserer Jugend beitragen kann [...]“.⁹⁹

Im Zuge der ausführlichen Einführung in Autor, Thema und historischen Zusammenhang kommt Wolff schließlich auch auf „die Frage nach der Tendenz der taciteischen Schriften, und insbesondere der Germania“ zu sprechen und konstatiert, dass die „Vermutung, daß der Verf. der Germ. seinen römischen Zeitgenossen einen Sittenspiegel habe vorhalten wollen, [...] als endgiltig (sic) widerlegt angesehen werden“ dürfe.¹⁰⁰ Er führt weiter aus: „Daß die einfachen Zustände des Naturvolks, den nachteiligen Folgen übertriebener Verfeinerung gegenüber gestellt, eine oft unbeabsichtigte Kritik bildeten, brachte der Gegenstand mit sich.“¹⁰¹ Auch eine Satire komme nicht infrage. Zuversichtlicher sei indes die neue, jedoch „nicht erweisliche Behauptung [...], die Germania sei veröffentlicht worden ‚mit der Absicht, die Römer von der Notwendigkeit einer durchgreifenden Grenzregulierung zu überzeugen‘.“¹⁰² Zu den so unterschiedlichen kursierenden Thesen äußert er letztlich etwas abfällig:

Wenn zahlreiche Gelehrte so völlig entgegengesetzte Absichten aus den Worten des Römers herauslesen wollen, so muß sich naturgemäß Mißtrauen regen gegen derartige Beweisführung überhaupt, die ihre Argumente größtenteils nicht

⁹⁵Vgl. Wolff 1896, iii.

⁹⁶Ebd., iii.

⁹⁷Ebd., iii.

⁹⁸Ebd., iii.

⁹⁹Ebd., iv.

¹⁰⁰Ebd., ix.

¹⁰¹Ebd., ix.

¹⁰²Ebd., ix.

aus dem Werke selbst schöpft, sondern von außen herbeiholt.¹⁰³

Wenn die Intention indes die gewesen sei, die lange Abwesenheit Trajans zu erklären, so „hätte der Verf. seine Absicht in der That geschickt verschleiert.“¹⁰⁴

Wolff weist also alle bestehenden Thesen zurück und fragt: „Angenommen jedoch, es läge uns in der Germ. eine politische Tendenzschrift vor – was sollen darin, hat man mit Recht gefragt, die Berichte von Stammsagen, Götterlehre, Auspicien und Losen, von häuslichen und rechtlichen Zuständen?“¹⁰⁵ Und weiter:

Die vielen schiefen Beurteilungen, welche die G. [...] erfahren hat, rühren hauptsächlich von der Neigung mancher Gelehrten her, antike Geistesprodukte nach modernen Begriffen und Ansprüchen abzuschätzen. Tac. verfährt eben überall [...] in erster Reihe nach künstlerischen Gesetzen; er schreibt nicht für den Militär oder den Statistiker, nicht für den Gelehrten und am wenigsten für den philosophischen Systematiker [...] Tac. schuf seine Werke aus eigenem Trieb nach Wahrheit, aus Lust am künstlerischen Gestalten, denkenden, gereiften Lesern zur Belehrung und Freude.¹⁰⁶

Im Anschluss daran widmet er sich daher auch der Sprache und der kunstvollen Komposition des Textes, worauf die Auflistung anderer historischer Quellen folgt und die Frage, inwiefern Tacitus sich derer bedient hat.

Alles in allem haben wir es hier also mit einer Textausgabe zu tun, die sich – nach einer kurzen pathetischen Einordnung als deutsche Heimatgeschichte – sehr intensiv mit den verschiedensten Themen der Intention der Germania befasst und schließlich all diese verwirft – wobei gleichzeitig jedoch die Stellung als literarisches Kunstwerk hervorgehoben wird, was die einzige Intention des Ganzen sei.

4.7 TÜCKING (1899)

Die Edition von Karl Tücking ist nach meinen Recherchen erstmalig wohl 1881 erschienen. Es liegt mir die 9., verbesserte Auflage vor, die auch ausschließlich ein zweiseitiges Vorwort zur 9. Auflage sowie eine siebenseitige Einleitung enthält.

Im Vorwort gibt der Herausgeber lediglich editionstechnische sowie methodologische Informationen – wie die konkreten Änderungen der Handschriftlesarten an einzelnen Stellen sowie der Hinweis auf seine Berücksichtigung aktueller Forschungsliteratur.

¹⁰³Wolff 1896, x.

¹⁰⁴Ebd., x.

¹⁰⁵Ebd., xii.

¹⁰⁶Ebd., xii.

Die Einleitung ist in zwei Teile geteilt. Der erste bietet einen Überblick über die Quellenlage zu Germanien vor Tacitus, der zweite behandelt Tacitus selbst. Nach Leben, Werk und Forschungen des antiken Autors kommt Tücking schließlich zur Germania. Und auch er gibt seine Wertung zur Intention der Autors ab:

Der Zweck der Schrift ist kein anderer, als die Römer mit dem so bedeutenden Volke möglichst genau bekannt zu machen. Die hier und da kurz hingeworfenen Vergleiche römischen und germanischen Wesens und Wirkens wollen allerdings zum Nachdenken anregen, machen aber das Buch im allgemeinen nicht zu einem Sittenspiegel für die entarteten Römer.¹⁰⁷

Dabei lässt er es bewenden und spricht anschließend noch kurz über Tacitus' Schreibstil. Diese vorliegende Edition ist somit in keiner Weise nationalromantisch geprägt, selbst der bei anderen Ausgaben typische Hinweis auf die Bedeutung der Germania für die deutsche Geschichte fehlt. Tücking kennt jedoch die Diskussion um die Lesart als Sittenspiegel, negiert diese, bietet allerdings auch keine alternative Lesart.

4.8 MÜLLENHOFF (1900)

Einen wichtigen Stellenwert in den Kaiserreichsausgaben nimmt der von Karl Müllenhoff in seiner Reihe *Deutsche Altertumskunde* als Band 4 veröffentlichte und über 700 Seiten starke Kommentar zu Tacitus' Germania ein. Obwohl in meiner Übersicht ansonsten nur die Vorworte der Einzelausgaben Berücksichtigung finden, so soll an dieser Stelle dennoch die für die Zeitgenossen sehr bedeutende Müllenhoff-Ausgabe kurz untersucht werden, die offenbar ihrer Zeit bereits sehr präsent war. Müllenhoff selbst publizierte nur noch den ersten Teil seiner Reihe, die ab dem Jahre 1870 erschien. Er verstarb 1884 und hinterließ sein Werk, das in den kommenden Jahren von Max Roediger weiter herausgegeben wurde, als Fragmentsammlung. Im Jahre 1900 erschien schließlich der sich ganz der Germania widmende vierte Band.

Nach einem Abriss über die kunstvolle Gliederung der Quelle, ihren Ursprung und die Abfassungszeit sowie nach einem Abschnitt über Tacitus selbst widmet sich Müllenhoff schließlich dem Zweck der Germania. Er erläutert, dass Tacitus die Germania in Abwesenheit Trajans geschrieben habe, er den Römern, die ungeduldig auf dessen Rückkehr warteten, die Abwesenheit des Kaisers erklären musste¹⁰⁸ und konstatiert:

die Germania ist eine politische broschüre, für den moment berechnet; später,

¹⁰⁷Tücking 1899, 10.

¹⁰⁸Vgl. Müllenhoff 1900, 14–17.

nach der ankunft des kaisers in Rom, hat sie [...] keinen sinn. sie ist zunächst geschrieben zur belehrung und aufklärung des römischen publicums über das germanische wesen, um ihm begreiflich zu machen dass die anstalten und arbeiten zu einer dauerhaften sicherung der nordgrenze nicht nur an sich notwendig seien, sondern auch die persönliche gegenwart des kaisers erforderten [...].¹⁰⁹

Müllenhoff liest die Germania also als rein politisch motivierte Schrift, die Tacitus auch mithilfe der Ressourcen des Kaisers – sprich der Informationen seitens der Grenzsoldaten – erst verfassen konnte.¹¹⁰

Interessant ist darüber hinaus jedoch auch, dass er die Theorie des Sittenspiegels – „dass nemlich Tacitus den entarteten Römern diese schilderung der germanischen sittenreinheit und einfalt als ein spiegelbild habe vorhalten wollen“¹¹¹ – anspricht und sie als „die alte meinung, die ich weiß nicht von wem aufgestellt worden ist“, bezeichnet¹¹² – wobei diese These darüber hinaus regelmäßig von Herausgebern der Germania widerlegt werde.¹¹³

Darüber hinaus muss man feststellen, dass keinerlei Pathos, Nationalromantik oder Ähnliches in diesem langen Einleitungsteil – von 98 Seiten – zu finden ist. Es handelt sich um eine höchst wissenschaftliche Ausgabe, inklusive einer Analyse der Handschriftenüberlieferung sowie eine Übersicht über Ausgaben, Kommentare und Übersetzungen von 1470 bis 1843, die auch heute noch wertvolle Informationen liefert.

4.9 KOBLINSKI (1901)

Georg von Koblinskis Edition ist im Jahre 1901 erschienen und enthält eine siebenseitige Einleitung.

In dieser ordnet er die Quelle historisch ein, berichtet von der Überlieferungsgeschichte und den vorliegenden Handschriften und hebt die Leistung von Müllenhoffs Kommentar hervor. Er stellt fest, dass die Germania künstlerisch genauso wertvoll sei wie historisch und äußert sich in diesem Zusammenhang zum Schreibstil.¹¹⁴

Schließlich bewertet er die Art der Darstellung:

Seinen empfänglichen Sinn zwingt der Germanen Sittenreinheit, Einfalt und Kraft zur Bewunderung, doch ist er zu sehr Patriot, als daß ihn nicht die Betrachtung dieser Eigenschaften eines Barbarenvolkes mit Trauer über die Ent-

¹⁰⁹Müllenhoff 1900, 15f.

¹¹⁰Vgl. ebd., 28f.

¹¹¹Ebd., 4.

¹¹²Ebd., 4.

¹¹³Vgl. ebd., 4.

¹¹⁴Vgl. Kobilinski 1901, 7.

artung Roms und mit Besorgnis für den Bestand des Reiches erfüllen sollte. Deshalb herrscht eine trübe Stimmung vor, die besonders bei der häufigen Gegenüberstellung germanischer Sitte und römischer Verderbnis zu Tage tritt. Seine Ahnung, daß die römische Welt sich dem Untergange zuneige, spricht er in c. 33 aus: *maneant, quaeso, duretque gentibus si non amor nostri, at certe odium sui, quando urgentibus imperii fatis nihil iam praestare fortuna maius potest quam hostium discordiam.*¹¹⁵

Interessant ist, dass er sich bei seinem Beleg für das nahe bevorstehende Schicksal gerade für die Lesart *urgentibus imperii fatis* entscheidet, da gerade diese Textstelle eine Vielzahl von Lesarten bietet, wie moderne Editionen zeigen. So hat sich Önnersfors beispielsweise für *urgentibus* entschieden, womit auch eine sehr viel neutralere Übersetzung wie „in einer gerade für das Reich brenzlichen Lage“ möglich wäre. Auch Varianten wie *in gentibus* oder *ingentibus* sind möglich.

Ich möchte die jeweilige Sinnhaftigkeit der Varianten an dieser Stelle jedoch nicht tiefergehend thematisieren. Fest steht jedenfalls, dass Koblinskis Ausgabe von einem nationalromantischen Duktus völlig frei ist, er die These des Sittenspiegels kennt und sich konkret für diesen ausspricht, ja sogar eine Belegstelle für diese Lesart zu zeigen weiß.

4.10 VESPER (1906)

Die fünfseitige Einleitung zu Vespers Werk beginnt mit einer pathetischen Lobrede auf den taciteischen Schreibstil, den man erst nach einigen Jahren Lateinbeschäftigung einsehen könne. Auch lobt er die historische Leistung Tacitus'. In diesem Zusammenhang vergleicht er ihn mit einem Tragiker.

Ein tragisches, herrliches Bild, den letzten, großen Römer, den alle bewundern Eigenschaften der Welteroberer schmücken, in den Wirrnissen seines niedergehenden Volkes zu sehen, wie er alle Krankheitserscheinungen in dem verfaulenden Körper seines geliebten Staates untersucht, hartnäckig, streng und unerbittlich alle Konsequenzen zieht, das langsame Sterben verfolgt und feststellt.¹¹⁶

Diese Aussage scheint sich allerdings allgemein auf die historische Arbeit des Tacitus zu beziehen, nicht konkret auf die Germania, wie man beim Lesen dieser Zeilen denken könnte. Denn zu dieser hat er zwei Seiten später erstaunlicherweise eine ganz andere Wertung:

¹¹⁵Kobilinski 1901, 7f.

¹¹⁶Vesper 1906, 4f.

Man hat behauptet, daß er die Germania überhaupt nur deshalb geschrieben habe, daß sie eine Art Idyll sei, in dem er seinen Landsleuten ein Utopia, ein Schlaraffenland in anderem Sinne, vorhalte. Diese Ansicht ist nach allen Seiten unhaltbar. Tacitus schilderte kein ideales Nirgendheim, sondern schrieb eine ethnographische-geographische Studie. Daß er bei solchen Gelegenheiten, wo es möglich und verlockend war, Parallelen zwischen germanischem und römischem Wesen zieht, ist genügend in seiner Ansicht begründet und seiner ausgeführten Liebe zu psychologischen Verbindungen. Er schrieb ein nach bestem Wissen und Willen wissenschaftliches Werk. Seine Irrtümer sind durch falsche Schlüsse oder schlichte Informationen zu erklären, nicht als bewußte Übertreibungen und Änderungen, zugunsten irgend einer Tendenz.¹¹⁷

Und weiter unten: „Was hätte auch in solchem Tendenzwerke die lange geographische Abhandlung zu tun.“¹¹⁸

Vesper ist also völlig überzeugt davon, dass an der Wissenschaftlichkeit der Germania kein Zweifel bestehe und es keine weiteren Intentionen des Autors geben könne. Als Beleg genügt ihm die Existenz des zweiten Germania-Abschnitts.

Die Einleitung endet auch bald darauf, jedoch nicht, ohne dass Vesper noch betont, dass es „ein sonderbarer Reiz [sei], dies Werk zu lesen, in dem alle guten und schlechten Grundeigenschaften eines Volkes, die es in späterer zweitausendjähriger Geschichte enthüllte, vorgezeichnet sind, ehe diese Geschichte begann.“¹¹⁹ – ein runder, in meinen Augen aber noch kein nationalromantischer Abschluss für die Einleitung des ersten Bands der Reihe „Statuen deutscher Kultur“, in der diese Edition erschien.

4.11 AMMON (1913)

Die schmuckvolle Ausgabe von Georg Ammon, die 1913 in der Reihe „Meisterwerke der Weltliteratur“ als Band 7 erschienen ist, enthält ein Vorwort von vier Seiten sowie eine Einleitung von 34 Seiten, außerdem eine siebenseitige Zeittafel mit einem Überblick über die wichtigsten Ereignisse zur römisch-germanischen Geschichte zwischen 390 v. Chr. und 476 n. Chr. sowie einen knappen Stammbaum der iulisch-claudischen Familie. Darüber hinaus ist die Ausgabe mit insgesamt 73 Bildern und 6 Karten ausgestattet.

Im Vorwort berichtet Ammon zunächst, dass die Übersetzung ursprünglich als freundschaftliche Tat für den Leserkreis des Herausgebers Löbl gedacht war, was jedoch sozusagen eskaliert ist, sodass die Ausgabe nun auch eine lange Einleitung und einen Kommentar besitzt.¹²⁰ Bei der Übersetzung habe er versucht, von seinen „Vorläufern zu lernen“;

¹¹⁷Vesper 1906, 6.

¹¹⁸Ebd., 6.

¹¹⁹Ebd., 7.

¹²⁰Vgl. Ammon 1913, v.

auch Müllenhoff, Baumstark und Vesper werden in diesem Zusammenhang aufgelistet.¹²¹ Er nennt auch die Ausgabe, auf deren Grundlage er übersetzt hat, nämlich die von Zernial, zum Schluss seiner Arbeit habe er noch die gerade neu herausgegebene 7. Auflage von Schweizer-Sidler genutzt.¹²² Auch bei den Erläuterungen habe er sich an Holtzmann, Schweizer-Sidler, Baumstark, Zernial, Wolff und Koblinski gehalten.¹²³ Er endet mit Anmerkungen zu den Bildern und Karten sowie mit Danksagungen.

Die Einleitung dreht sich in den ersten 20 Seiten zunächst um „Süd- und Nordeuropa, Römer und Germanen bis 98 nach Chr.“, eine Abhandlung, die vom Allgemeinen bis in Details, bezogen auf antike Quellen wie auf eine Reihe sorgfältig zitierter Sekundärliteratur, dem Leser eine Fülle von Hintergrundinformationen liefert.¹²⁴ Der nächste Abschnitt behandelt Tacitus und seine Schriften.¹²⁵ Auf Seite xxxi widmet Ammon sich schließlich der Tendenz des Textes:

Man (Müllenhoff u. a.) hat der Schrift deshalb [sc. weil Trajan sich noch in Germanien befand] auch eine politische Tendenz untergeschoben; sie habe die Aufmerksamkeit auf den neuen, starken, gefährlichen Gegner lenken wollen, auf den schon einige Jahre früher der Philosoph Seneca nachdrücklich hingewiesen hatte [...]. Man hat die Germania auch einen Sittenpiegel für Rom genannt. Für beide Behauptungen ist geeignetes Beweismaterial beigebracht worden, aber im ganzen wird man das Büchlein mit Schanz als ein ethnographisch-geographisches Werk bezeichnen. Es ist ganz natürlich, daß der Konfular Tacitus bei der Behandlung dieser ungewöhnlichen Nachbarstämme den Bestand der Machtstellung Roms im Auge hat [...].¹²⁶

Anschließend erläutert er, dass auch Horaz und andere die „Vorzüge des Naturvolkes“ zu beschreiben wussten, dass Philosophen seit Jahrhunderten dieses Thema behandelten und den Menschen „Retournons à la nature!“ zuriefen.¹²⁷ Doch betont er: „Aber trotzdem wird man die Schrift nicht als Sittenpiegel bezeichnen – Faulenzen, Trinken, Streiten, Spielen der Germanen sollen gewiß nicht Muster fein –, sondern als Einzelschrift über Land und Leute.“¹²⁸

Danach widmet sich Ammon ausführlich den Quellen, die Tacitus selbst genutzt haben könnte, und zitiert dabei abermals eine Reihe – nicht nur deutsche, sondern auch französische – Sekundärliteratur.

Im letzten Abschnitt der Einleitung geht es schließlich um das „Fortwirken der Germania“. Ammon stellt klar, dass „die Tacitusstudien und der Arminius-(„Hermann“-)Kult in

¹²¹Vgl. Ammon 1913, v.

¹²²Vgl. ebd., vi.

¹²³Vgl. ebd., vii.

¹²⁴Vgl. ebd., ix–xxviii.

¹²⁵Vgl. ebd., xxiv–xli.

¹²⁶Ebd., xxxi.

¹²⁷Ebd., xxxii.

¹²⁸Ebd., xxxii.

der Geschichte des deutschen Nationalbewußtseins eine wichtige Rolle spielen [...].¹²⁹ Er berichtet kurz über die Rezeption im Humanismus und dass dieser „das deutsche Nationalbewußtsein belebte und bereicherte“ – sowie dass die „Bedeutung der Germania für die Dichter der Befreiungskriege [...] bei der Jahrhundertfeier ins Gedächtnis zu rufen“ sei.¹³⁰

Es bleibt also festzustellen, dass es sich auch bei Ammons Ausgabe um eine von hohem wissenschaftlichen Wert handelt. Im Zuge seiner umfangreichen Einleitung wird die Sitten-spiegel-Theorie zusammen mit der Kaiser- und der Gegnertheorie genannt, jedoch verworfen. Ammon möchte also keine andere Lesart als die ethnographisch-geographische in die Germania hineinlesen.

Nationalromanik ist in dieser Ausgabe auch nur ganz am Rande, eben auf der oben zitierten letzten Seite der Einleitung zu finden, in der die Bedeutung der Germania für die Deutschen hervorgehoben wird. Die in Kapitel 3 herausgearbeiteten Klischees finden sich jedoch auch hier nicht.

4.12 WILSER (1915)

Als Letztes soll in diesem Überblick die dem „Andenken Otto von Bismarcks gewidmet[e]“,¹³¹ Ausgabe von Ludwig Wilser aus dem Jahre 1915 untersucht werden. Sie enthält ein dreiseitiges Vorwort sowie eine fünfseitige Einleitung.

Das Vorwort beginnt wie folgt:

Waffenlärm erfüllt die Welt wie damals, als vor zwei Jahrtausenden die Vorhut unferer germanischen Vorfahren eisenklirrend ihren Einzug in die Geschichte hielt und die erste Kunde von der stürmischen, unwiderstehlichen Tapferkeit der neuen Feinde, von ihrer Leibeskraft und Seelengröße die stolze, völkerbeherrschende Roma im „kimbrischen Schrecken“ erbeben ließ. Was seitdem Großes in der Welt geschehen, daran haben die Germanen reichlichen Anteil; in allen Kämpfen, mit den Waffen des Krieges wie mit denen des Geistes, haben sie mitgeföhrt, auf Taufenden von Schlachtfeldern geblutet und den Ruhm unföhrlicher Heldentaten an ihren Namen geheftet. Auch heute noch sind die Deutschen, ihre unmittelbaren Nachkommen, eines der kriegerischsten und waffentüchtigsten, zugleich aber auch arbeitfamsten und röhrigsten Völker, vertreten in zwei mächtigen, die Mitte des Weltteils einnehmenden Reichen, denen sich im Norden die sogar noch reinblütigeren germanischen Brudervölker anschließen. Aber auch die Bewohner anderer europäischer Länder haben durchweg eine Verjüngung und Aufrichtung durch das Blut germanischer Eroberer erfah-

¹²⁹Ammon 1913, xlii.

¹³⁰Ebd., xlii.

¹³¹Vgl. Wilser 1915, erste Titelseite.

ren; ihre Reiche sind fast sämtlich von solchen gegründet und tragen als unverwischbare Erinnerung deren Namen.¹³²

Das Pathos setzt sich über die nächsten zwei Seiten entsprechend fort. Auf der dritten Vorwortseite heißt es schließlich:

Scharf sind die Umriffe, frisch die Farben dieses eigenartigen Sittenbildes, das unsere Vergangenheit aufhellt, die Gegenwart erklärt und die Zukunft entschlei-ert. Ein richtiges Verständnis der deutschen Geschichte ist ohne die Denkschrift über Germaniens Sitten und Völker undenkbar; darum sollte sie jedem unferer Volksgenossen, ob hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, bekannt [...] fein.¹³³

Die Einleitung berichtet dann recht nüchtern über Tacitus' Ämterlaufbahn, den Status der Quelle als selbstständige Schrift und schließlich auch kurz über die Sittenspiegelthese:

Zweifellos hat auch Tacitus [...] die sich bietende Gelegenheit, feinen in großstädtischer Verweichlichung und Überfeinerung entarteten, man darf wohl sagen verkommenen, Zeitgenossen und Landsleuten einen Sittenspiegel vorzuhalten, nicht vorübergehen lassen. Aber das war sicherlich nicht sein Hauptzweck, sondern vor allem Belehrung und Aufklärung zu verbreiten über ein Volk, wie es früher noch nie den römischen Heeren entgegengetreten war und von dem ein scharfblickender Geschichtskenner ahnen mußte, daß einst mit ihm der Entscheidungskampf um die Weltherrschaft entbrennen werde.¹³⁴

In dieser Ausgabe findet sich nun das ganze Pathos, auf das ich bei meinen Recherchen lange gewartet, das ich bereits in anderen, früheren Editionen erwartet hatte. Es findet sich erst hier, 1915, im ersten Kriegsjahr, verfasst von einem Autor, der als völkischer Schriftsteller und Rassetheoretiker bekannt war. Wilser war Teil des Vorstands im Alldeutschen Verband, war als Arzt mit aktiv bei den Schädelvermessungen und gilt als treibende Kraft des Nationalismus im Kaiserreich. Von ihm stammt auch das stark verkaufte Buch *Das Hakenkreuz nach Ursprung, Vorkommen und Bedeutung*; es soll seine Wirkung für dieses Symbol nicht verfehlt haben. Die vorliegende Tacitus-Ausgabe soll ebenfalls hohe Verkaufszahlen produziert haben; schon bis 1923 sind fünf Auflagen erschienen.¹³⁵

Wie in den umfangreichen Zitaten oben zu sehen ist, zieht er nicht nur die Verbindung zu den Germanen als Vorfahren der Deutschen – wie es ja auch viele andere Autoren der oben untersuchten Editionen getan haben –, sondern er betont ganz konkret den Mut, Fleiß und Kampfesgeist der Germanen. Diese Eigenschaften bezieht er auf das Blut des Volkes. Er

¹³²Wilser 1915, vi.

¹³³Ebd., viii.

¹³⁴Ebd., xi f.

¹³⁵Vgl. Wikipedia, s.v. Ludwig Wilser. Abgerufen am: 08.01.2017

benennt zwar nicht konkret eine Reinheit des germanischen Blutes, es ist aufgrund seiner These, „das Blut germanischer Eroberer“ habe „die Bewohner anderer europäischer Länder“ verjüngt,¹³⁶ allerdings impliziert. Interessant ist, dass der Sittenspiegel auch bei ihm Erwähnung findet, er die Lesart noch nicht einmal negiert, er sie jedoch als Nebenintention interpretiert.

5 FAZIT

Letztlich lässt sich also feststellen, dass das nationalromantische Pathos, das in vielen Veröffentlichungen für die Zeit des Kaiserreiches nachgewiesen wird und das ich im Zuge des jeweils kurzen Ausblicks auf die Rezeption der Themen in Kapitel 3 angerissen habe, in aller Regel nicht in den zeitgenössischen Texteditionen zu finden ist. Zwar werden sehr häufig die Germanen als Vorfahren der Deutschen genannt, ein übertriebenes nationalromantisches Pathos, das die typischen Merkmale des starken, rauen Germanen klischeehaft rezipiert, bleibt indes aus.

Stattdessen findet sich erstaunlicherweise in fast jeder Ausgabe eine Diskussion über mögliche Intentionen des Autors; der Sittenspiegel ist hier nur eine mögliche Lesart, die Erwähnung findet. Manchmal wird diese von den Herausgebern verworfen, manchmal ohne den Versuch einer Beweisführung, an anderen Stellen bemüht man sich jedoch, eine Gegenteilese aufzustellen und zu belegen.

Lediglich die geradezu völkisch-nationalistisch eingeleitete Ausgabe von Wilser fällt hier aus der Reihe. Sie ist die einzige Ausgabe, die diejenigen Klischees erfüllt, die ich bei meiner Untersuchung eigentlich in vielen Ausgaben erwartet hatte, die jedoch aufgrund des völkischen Hintergrunds des Herausgebers sogar noch weit darüber hinausgeht.

Als Fazit lässt sich also erstaunlich nüchtern feststellen: Auch der Leser im Kaiserreich hatte die Möglichkeit, sich auf objektiver Ebene mit Tacitus' Germania zu beschäftigen – wenn er direkt zur Quelle griff, und sei es auch eine übersetzte.

Sicherlich mag der kaiserzeitliche Leser durch andere Schriften und Veröffentlichungen – seien es Bücher oder Zeitschriften – beeinflusst gewesen sein, doch die Herausgeber der Germania selbst weisen eine zum Teil hohe Professionalität auf; eine Färbung vonseiten der Editionen ist kaum vorhanden. Zwar habe ich sicherlich nicht sämtliche Ausgaben des Kaiserreiches in die Hand bekommen, der im Zuge der Arbeit gewonnene Überblick zeigt mir aufgrund der Querverweise jedoch, dass ich die wichtigsten und verbreitetsten wohl untersucht habe.

¹³⁶Wilser 1915, vi.

LITERATURVERZEICHNIS

GERMANIA-AUSGABEN

AMMON, GEORG (1913). *Germania von Cornelius Tacitus. Übersetzung mit Einleitung und Erläuterungen von Dr. Georg Ammon, K. Gymnasialrektor. Mit 73 Bildern und 6 Karten.* Hrsg. von OBERSTUDIENRAT VINZENZ LÖBL. Meisterwerke der Weltliteratur in deutscher Sprache für Schule und Haus 7. Bamberg.

BAUMSTARK, ANTON (1881). *Cornelii Taciti Germania. Besonders für Studierende. Erläutert von D. Anton. Baumstark, ord. Professor der Universität zu Freiburg. Neue wohlgefeile Ausgabe.* Leipzig.

FRANKE, JOSEPH und EDUARD ARENS (1916). *Germania und Auswahl aus den Annalen. Für den Schulgebrauch bearbeitet und herausgegeben von Dr. Joseph Franke und Dr. Eduard Arens.* Dritte verbesserte Auflage. Aschendorffs Sammlung lateinischen und griechischer Klassiker. Münster.

FUHRMANN, MANFRED (2000). *P. Cornelius Tacitus. Germania. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt, erläutert und mit einem Nachwort herausgegeben von Manfred Fuhrmann.* Stuttgart.

HÜPPE, BERNHARD (1868). *Cornelii Taciti Germania. Mit Anmerkungen von Bernhard Hüppe, Professor.* Münster.

KOBILINSKI, GEORG (1901). *Tacitus für den Schulgebrauch. Anmerkungen erklärt von Georg von Kobilinski.* Berlin.

MÜLLENHOFF, KARL (1900). *Deutsche Altertumskunde. Band 4. Die Germania des Tacitus. Erläutert von Karl Müllenhoff.* Berlin.

OBERBREYER, MAX (1880). *Die Germania des Cornelius Tacitus. Aus dem Lateinischen mit Erläuterungen von Dr. Max Oberbreyer.* zweite Auflage. Leipzig.

ÖNNERFORS, ALF (1983). *Cornelii Taciti libri qui supersunt. Tom. II. Fasc. 2. De origine et situ germanorum liber.* Stuttgart.

SCHWEIZER-SIDLER, HEINRICH (1871). *Cornelii Taciti Germania. Erläutert von Dr. Heinrich Schweizer-Sidler.* Halle a. S.

TÜCKING, KARL (1899). *Cornelii Taciti Germania. Erklärt von Karl Tücking.* 9., verbesserte Auflage. Paderborn.

VESPER, WILL (1906). *Die Germania des Tacitus. Deutsch von Will Vesper*. Statuen deutscher Kultur 1. München.

WILSER, LUDWIG (1915). *Cornelius Tacitus. Germanien. Herkunft, Heimat, Verwandtschaft und Sitten seiner Völker. Neu übersetzt und mit Erläuterung in Wort und Bild herausgegeben von Dr. Ludwig Wilser. Mit vielen Abbildungen nach zeitechten Kunstwerken und Funden, sowie einer Völkerkarte*. Steglitz.

WOLFF, EDUARD (1896). *Tacitus' Germania. für den Schulgebrauch erklärt von Eduard Wolff*. Leipzig.

SEKUNDÄRLITERATUR

BINDER, GERHARD (2004). „Vom Schicksal einer Schicksalsschrift der Deutschen im 19. Jahrhundert. Zur Germania des Tacitus“. In: *Religion zwischen Kunst und Politik. Aspekte der Säkularisierung im 19. Jahrhundert*. Hrsg. von MANFRED JAKUBOWSKI-TIESEN. Göttingen, S. 26–47.

BLUSCH, JÜRGEN (1983). „Zur Rezeption der Germania des Tacitus bei Giannantonio Campano und Enea Silvio Piccolomini“. In: *Humanistica Lovaniensia. Journal of neo-latin Studies* 32, S. 75–106.

FUHRMANN, MANFRED (1979). „Tacitus“. In: *Der Kleine Pauly : Lexikon der Antike*. Hrsg. von KONRAT ZIEGLER und WALTHER SONTHEIMER. Bd. 5. 5 Bde. München, S. 486–494.

GÜNNEWIG, BEATRIX (2009). „Zum Germanenbild der Römer aus literarischer Perspektive“. In: *2000 Jahre Varusschlacht*. Hrsg. von LANDESVERBAND LIPPE. Bd. 3. Mythos. Stuttgart, S. 30–34.

KIPPER, RAINER (2009). „Vorfahren als Vorbilder. Politischer Germanismus im 19. Jahrhundert“. In: *2000 Jahre Varusschlacht*. Hrsg. von LANDESVERBAND LIPPE. Bd. 3. Mythos. Stuttgart, S. 210–216.

LEROY, ESTHER (2004). *Konstruktionen des Germanen in bildungsbürgerlichen Zeitschriften des deutschen Kaiserreichs*. Frankfurt am Main.

MEISSNER, RUDOLF (1923). „Zwei Beispiele der Nachwirkung falscher Übersetzungen“. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur* 60, S. 233–244.

- MELLIES, DIRK (2009). „Symbol deutscher Einheit. Die Einweihungsfeier des Hermannsdenkmals 1875“. In: *2000 Jahre Varusschlacht*. Hrsg. von LANDESVERBAND LIPPE. Bd. 3. Mythos. Stuttgart, S. 222–228.
- MERTENS, DIETER (2004). „Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten“. In: *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch - deutsch“: Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde. Ergänzungsbände*. Hrsg. von HEINRICH BECK u. a. Bd. 34. Berlin und New York, S. 37–101.
- OTTOMEYER, HANS (2009). „Die Erfindung der deutschen Nation. Eine europäische Geschichte“. In: *2000 Jahre Varusschlacht*. Hrsg. von LANDESVERBAND LIPPE. Bd. 3. Mythos. Stuttgart, S. 140–148.
- VON SEE, KLAUS (1970). *Deutsche Germanen-Ideologie*. Trier.
- (1994). *Barbar, Germane, Arier. Die Suche nach der Identität der Deutschen*. Heidelberg.
- TRZASKA-RICHTER, CHRISTINE (1991). *Furor teutonicus. Das römische Germanenbild in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.* Frankfurt am Main.
- ULERY, ROBERT W. (1986). „Cornelius Tacitus“. In: *Catalogus Translationum et Commentariorum*. Hrsg. von F. EDWARD CRANZ. Bd. VI. Washington, S. 88–174.